

nen seien in Japan zu gering und sektorell zu begrenzt, um in irgendeinem Teil der japanischen Wirtschaft revitalisierende Wirkungen zu zeigen (S. 110).

Ralf Bebenrath und Donghao Li überprüfen diese These empirisch anhand von 60 Fallstudien. So stieg nach ausländischen Übernahmen die Verschuldung, während sich das Firmenwachstum und seine Gewinnträchtigkeit nicht verbesserten. Zwar stieg die Ratio der Umsätze pro Arbeitnehmer. Dies wurde jedoch hauptsächlich durch lang anhaltenden Personalabbau erreicht (S. 134) und ist mutmaßlich keine nachhaltige Überlebensstrategie. Zur Geschichte des Scheiterns der Daimler Beteiligung an Mitsubishi Motors sei angemerkt, dass Daimler nicht einfach disinvestierte „*when the economic situation gets difficult*“ (S. 123), sondern weil sich Mitsubishi Motors weigerte, seine Qualitäts-, Marketing- und Kostenprobleme ernsthaft anzupacken, und statt dessen lieber die Rechnungen für seine US Diskontverkäufe und die überteuerten Lieferanten aus der Mitsubishi Konzerngruppe (*keiretsu*) nach Sindelfingen schickte.

In einer sinnvollen Ergänzung zum Thema beschreibt Nir Kshetri die Erfahrungen europäischer Elektronikfirmen nach ihrem Erwerb durch den mittlerweile weltgrößten Fernsehhersteller TCL („*Today China Lion*“). So erwarb TCL mit Hilfe staatlich subventionierter Kredite spontan und ohne viel Planung und Unternehmensbewertungen Ende der 90er Jahre das Fernsehgeschäft von Thomson RCA, die Handysparte von Alcatel, sowie die konkursreifen deutschen Elektronikhersteller Saba in Villingen-Schwenningen und Schneider („Schneider“, „Grundig“, „Dual“) in Türkheim. Nachdem sich bei allen diesen Unternehmungen Gewinne nicht einstellen wollten und sich interkulturelle Managementkonflikte häuften, schlossen die Chinesen nach ein bis zwei Jahren ihre teuren europäischen Produktionen und verlagerten die Herstellung und die Forschungs- und Entwicklungszent-

ren unter Mitnahme aller Patente, Designs und Marketingkanäle nach China (S. 57).

Kritisch sei an diesem insgesamt sehr verdienstvollen Band angemerkt, dass er von etwas Lektorieren gewonnen hätte. So ist die Übersetzung von „Fabriken“ sicher nicht „*fabrics*“ (S. 7). Zwar mag es angemessen sein, bei der Eröffnung von Symposien in Japan Beträge und Teilnehmer als „*wonderful*“, „*outstanding*“, „*excellent*“, „*convincing*“ und „*legendary*“ zu komplimentieren, in einem Vorwort (S. 5ff.) wirkt eine solche Überdosis schmückender Beiworte eher deplaziert.

(Albrecht Rothacher)

Klaus Schlichtmann: Gute Deutsche, schlechte Japaner? Japan und Deutschland im Spiegel der Geschichte. Gemeinsamkeiten und Gegensätze. Neun friedenshistorische Aufsätze

München: Iudicium Verlag, 2008, 228 S., EUR 20,00

Deutschland und Japan werden aufgrund der ähnlichen jüngeren Geschichte oft miteinander verglichen. Dies gilt insbesondere für den Zweiten Weltkrieg und die darauf folgende Aufarbeitung der Vergangenheit. Schlichtmann möchte von einer friedenshistorischen Perspektive auf Gemeinsamkeiten und Gegensätze verweisen, die diese beiden Länder geprägt haben. Die große Errungenschaft des 20. Jahrhunderts ist das Völkerrecht und dessen Weiterentwicklung zu einem Friedensrecht, welche zumindest theoretisch sich zum Ziel setzte, den Krieg als Institution abzuschaffen. Der Autor beschreibt den Prozess zu diesem als eine ständig neue Erfassung der globalen Mitte, welche mit diplomatischen Mitteln erreicht werden soll. Der Verlust dieser Mitte führt leicht zu Krieg, und die wichtigste Aufgabe im 21. Jahrhundert ist es, diese Mitte immer neu zu bestimmen. Diese ist als Grundlage

unentbehrlich um Umweltschutz, menschliche Sicherheit, Frieden und Menschenwürde in der Zukunft garantieren zu können.

Da Japan und Deutschland von ihrer Verfassung aus her für die Schaffung einer solchen Weltordnung prädestiniert sind, ist hier der Vergleich angebracht, da beide Länder zahlreiche Ähnlichkeiten aufweisen. Jedoch treten auch die Unterschiede zwischen den beiden Staaten gerade in der diplomatischen Genese der Schaffung eines Völkerrechts sehr deutlich hervor. Während Deutschland mit seinen Widersprüchen auf den Friedenskonferenzen in Den Haag 1899 und 1907 eine Weiterentwicklung des Völkerrechts verhindert hatte, ist Japan diesen Weg weitergegangen. Diese Konsequenz äußert sich besonders in dem Gewaltverzichtsartikel 9 der japanischen Verfassung, der bis heute strikt eingehalten wurde; indessen die Bundesrepublik Deutschland das Friedensgebot des Grundgesetzes offensichtlich aufgegeben hat.

Schlichtmann beschreibt die historische Entwicklung in neun Aufsätzen, die chronologisch seit dem Beginn der Meiji-Epoche (1868-1912) bis zur Gegenwart aufeinander aufbauen. Auch wenn die Aufsätze in mehreren Publikationen erschienen sind, können sie bezüglich der Thematik in einer Linie gesehen werden. Der erste Aufsatz befasst sich mit den ersten Versuchen, auf den Friedenskonferenzen 1899 und 1907 in Den Haag eine Herrschaft des Rechts sowie Abrüstung im Allgemeinen international durchzusetzen. Dieser Teil hebt insbesondere die historische Rechtsentwicklung und die Konferenzidee hervor. Im zweiten Aufsatz befasst sich Schlichtmann mit der Einbettung Japans in den Prozess, der in den Vertragssystemen von Versailles und Washington eine neue Wendung erfuhr. Anschließend fährt er im dritten Teil mit der Beschreibung japanischer Vorschläge zur internationalen Friedensordnung in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg sowie während der Mandschureikrise fort, die allerdings nicht von Erfolg gekrönt waren. Vielmehr ist

die Konstruktion einer internationalen Friedensordnung am Widerstand der Europäer gescheitert, die sich nicht zu einem Souveränitätsverzicht durchringen konnten. Der vierte Aufsatz zielt insbesondere auf die besondere Persönlichkeit Shidehara Kijuro und dessen Beitrag zu den japanisch-deutschen Beziehungen in der Zwischenkriegszeit ab. Shidehara tritt hier insbesondere vor dem Hintergrund der Taisho-Demokratie als überzeugter Pazifist und glaubwürdiger Makler auf, der sich für die Einrichtung einer internationalen Friedensordnung mit teilweisen Erfolg einsetzte. Der fünfte Aufsatz bezieht sich hingegen auf die Vergangenheitsbewältigung und den Historikerstreit in Japan und Deutschland der Gegenwart. Hier stehen die deutschen Apologien zum Ersten und die japanischen zum Zweiten Weltkrieg zur Diskussion. Schlichtmann hebt hier die moralische Prämisse der Sühnung der Schuld vorangegangener Ereignisse hervor, sowie den Durchbruch des Teufelskreises des immer wiederkehrenden Krieges, der seiner Meinung nach erreicht werden müsse, um den Krieg als Institution zu ächten und der Herrschaft des Rechts zum Durchbruch zu verhelfen.

In den Aufsätzen sechs bis acht ist ein Überblick über Wirtschaft, Gesellschaft und Außenpolitik Japans seit Ende des Zweiten Weltkriegs enthalten, sowie eine eingehende Beschäftigung mit dem Artikel 9 der japanischen Verfassung aufgeführt. Diesen bettet Schlichtmann in den völkerrechtlichen Kontext ein und weist Möglichkeiten auf, anhand derer man eine Schaffung eines ähnlichen Gewaltverzichtsartikels auf die globale Ebene der UN heben könnte, um so der Abschaffung des Krieges als Institution näher zu kommen. Der neunte Aufsatz befasst sich mit der aktuellen Irakpolitik Japans, wobei die Umstände für die japanische Unterstützung des US-Präsidenten erläutert, sowie deren Auswirkungen für das Völkerrecht im Allgemeinen beschrieben werden.

Das Buch bietet einen Überblick über die Strategien Japans, ein umfassendes Völker-

recht zu implementieren und dieses zu einem Friedensrecht auszuweiten. Auch in historischer Hinsicht bietet Schlichtmann zahlreiche Einblicke in die Schuld Deutschlands und Japans in Bezug auf die beiden Weltkriege, ohne gegenüber Japan den „moralischen Zeigefinger“ zu erheben, der oft innerhalb des Diskurses auftaucht. Nach den Einblicken die der Autor gewährt, kann man durchaus in Frage stellen, ob es sich grundsätzlich um „gute Deutsche“ bzw. „böse Japaner“ handelt. In erster Linie würde man eine solche Unterscheidung mit dem unterschiedlichen Umgang beider Länder mit der eigenen Vergangenheit assoziieren, da aber Schlichtmann hier im deutschen Fall des Historikerstreits eindeutig und ausführlich Position bezieht, während Japan relativ glimpflich weg kommt. Zwar ist der „moralische Zeigefinger“ gegenüber Japan (auch von deutscher Seite aus) nicht angebracht, jedoch fehlt im fünften Aufsatz eine Auseinandersetzung mit dem innerjapanischen Dissens bezüglich der Vergangenheitsbewältigung, der gerade in der aktuellen Tagespolitik immer wieder hohe Wellen schlägt.

Japan kann aus heutiger Perspektive trotzdem als erster Staat bestätigen, dass auch nichtwestliche Gesellschaften die Menschenrechte als universal betrachten und akzeptieren können. Angesichts der Schaffung „alternativer“, von den Menschenrechten der UN stark abweichender Menschenrechtskonzeptionen wie z.B. die der islamischen Staaten in Kairo ist diese Universalität allerdings höchst fraglich. Weiterhin erscheint es höchst unwahrscheinlich, dass, wie Schlichtmann selbst erwähnt, größere und mächtigere Staaten einen Souveränitätsverzicht hinnehmen werden, auch wenn diese von den schwächeren Akteuren im Sinne von global governance gebunden werden könnten.

(Markus Arnemann)

Ron Crocombe: Asia in the Pacific Islands. Replacing the West

Suva: IPS Publications, 2007, 623 S., USD 49,00

Ron Crocombe, Vielen am Pazifik Interessierten ein Begriff als der Übervater der Pacific Studies, wird auch im Alter von fast 80 Jahren nicht leise. Sein neues Buch beschäftigt sich mit dem Einfluss Asiens in der Region der pazifischen Inselstaaten. Dabei mögen die Krisen der letzten Jahre auf den Salomonen, Tonga und Fiji ein Motivator für das Entstehen des Buches gewesen sein. Crocombe hängt sich aber nicht nur daran auf, sondern versucht, ein ganzheitliches Bild Asiens im Pazifik abzugeben.

Als Stiftungsprofessor des Institute of Pacific Studies der University of the South Pacific beschäftigt sich Crocombe auch nach seiner Emeritierung mit praktisch allen Fragen, welche die Region betreffen. Dieser reichhaltige Fundus an Wissen, den der Autor über die Jahrzehnte angesammelt hat, beeinflusst auch dieses Buch. Der asiatische Einfluss im Pazifik wird dementsprechend nicht als statische Größe der Gegenwart betrachtet, sondern eher als ein dynamischer Prozess, der so alt ist wie die Besiedelung der Inseln selbst. Es ist hier Crocombes typischer ganzheitlicher Herangehensweise zu verdanken, dass das Nachzeichnen dieses Prozesses gelingt.

Sein Bericht gliedert sich in sechs Abschnitte. Neben einer überblickenden Einleitung, in der die Haupttrends des asiatischen Einflusses skizziert werden, zeigt Crocombe die historische Dimension Asiens im Pazifik auf. Bereits hier wird deutlich, dass Crocombe über den zeitgeistlichen Tellerrand des chinesischen Einflusses hinausgeht, indem er beispielsweise auch auf die indische, koreanische, malayische, indonesische und vietnamesische Migration abzielt.

Im dritten Abschnitt beleuchtet der Autor die ökonomischen Beziehungen zwischen beiden Regionen. Der entscheidende Bereich dieses Abschnitts umfasst explizit die Wirt-